

IV. Vereinsnachrichten

Chronik des Jahres 2015 mit Tagungsberichten

von *Maria E. Gründig*

Durch Publikationen und Veranstaltungen gelang es dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch 2015, viele unserer Mitglieder, historisch Interessierte und Forschende zu erreichen. Wir waren wiederum in der gesamten Diözese unterwegs: Nach Ravensburg führte uns der Workshop (primär) für Studierende, in Weingarten fand die wissenschaftliche Studientagung statt, in Rottenburg waren wir mit einem Studientag mit Mitgliederversammlung, und in Tübingen mit der Überreichung des Bischof-Hefe-Preises vor Ort.

Band 34 des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte wurde im März 2016 ausgeliefert. Der neu gewählte Vorstand plante die Aktivitäten für die Jahre bis 2020 vor.

Publikationen

Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte

Im März 2016 erschien der 34. Band des RJKG. Er kann seitdem über den Buchhandel erworben werden. Unseren Mitgliedern und Tauschpartnern wurde er druckfrisch zugesandt. In diesem Band werden vor allem die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Studientagung »Potestas ecclesiae. Zur geistlichen und weltlichen Herrschaft von Bischöfen und Domkapiteln im Südwesten des Reiches« vorgestellt, die wir gemeinsam mit der *Germania Sacra* an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 2012 in Weingarten durchgeführt hatten. In 68 Buchbesprechungen stellen unsere Rezensentinnen und Rezensenten die neuesten deutschsprachigen Publikationen aus dem Bereich Geschichte und Christentumsgeschichte dar und bewerten sie. Tagungsberichte und die Chronik des Geschichtsvereins komplettieren den Band, der über ein Orts- und Personenregister erschlossen werden kann.

Veranstaltungen

Workshop 27./28. März in Ravensburg

Regionalgeschichte aktiv

Der »Workshop Regionalgeschichte« möchte Studierende der Katholischen Theologie/Kirchengeschichte auf anschauliche Weise für ein vertieftes Studium der Kirchengeschichte stärken und theoretisches historisches Wissen durch die Besichtigung an Originalschauplätzen veranschaulichen. Unter der Führung von Andreas Holzem erlebten die

Studierenden die Auswirkungen der Bikonfessionalität nach 1545 (mit Garantien 1555 und 1648) unter anderem durch den Besuch der von Katholiken und Protestanten genutzten Ravensburger Spitalkapelle, sowie der als Karmeliterkirche gegründeten, zwischen 1545 und 1810 simultan von beiden Konfessionen und heute von der evangelischen Gemeinde besuchten Stadtkirche. Im Archiv der Stadt Ravensburg legte Archiv- und Kulturamtsleiter Andreas Schmauder ausgewählte archivalische Quellen vor – u. a. einen Ablassbrief aus dem 16. Jahrhundert – und lud seine Gäste ein, an (als Kopie vorliegenden) Quellen aus dem 17. Jahrhundert zu arbeiten. Diese praktische Übung zielte darauf ab, die Motivation für archivalische Forschung zu erhöhen.

Studientagung vom 17.–19. September in Weingarten

Tagungsbericht. Mann – Frau – Partnerschaft. Genderdebatten des Christentums

Die Idee von Männlichkeit und Weiblichkeit sind Ergebnisse kultureller Auseinandersetzung und somit eine zeit- und raumabhängige soziale Konstruktion. Wie ANDREAS HOLZEM in der Einführung ausführte, gelte diese gesellschaftliche Konstruktion auch für die Rollen, die den Geschlechtern zugeschrieben würden oder in die sie sich selbst fügten. Das Christentum habe vielfältige Vorgaben zur Verfügung gestellt, wie Männlichkeit, Weiblichkeit und ihre Gemeinsamkeit oder Unterschiede zu verstehen sind, etwa biblische Erzählungen, Verhaltensmuster aus Umgebungskulturen, Rituale oder Lebensformen. Diese werden als vollzogene Praxis, aber auch durch Theologie, Predigt oder sozialen Wandel immer wieder herausgefordert und umgeformt.

In 14 Referaten wurde die Frage zu beantworten gesucht, wie sich Christinnen und Christen Männer und Frauen dachten, wovon diese Denkmuster abhingen und wann und warum sich Wandlungsprozesse zeigten. Der Geschichtsverein führte diese Tagung mit dem Graduiertenkolleg »Religiöses Wissen im vormodernen Europa« an der Universität Tübingen und der Akademie der Diözese durch. Der Initiator der Tagung war ANDREAS HOLZEM (Tübingen), der gemeinsam mit MARIA E. GRÜNDIG (Geschichtsverein) und PETRA KURZ (Akademie) die Tagungsleitung wahrnahm.

In der Sektion Selbstkonzepte behandelte REGINA HEYDER (Bonn/Mainz) die Selbst- und Geschlechterkonzepte von Peter Abaelard (1079–1142) und Heloïse (1095–um 1164). Die Analyse des Briefwechsels zeige, dass das Selbst- und Geschlechterkonzept des geistlichen Paares zeittypisch war: Frauen wurden als passiv, empfangend und unterordnend beschrieben. Männer dominierten Frauen. Doch gemeinsam sahen sie sich ihrem Gott verpflichtet und ihm untergeordnet. Diese Konzepte wandelten sich jedoch: Heloïse, nach 1127 im Amt der Äbtissin, diskutierte mit Abaelard brieflich die Abfassung spezifischer Ordensregeln für die von ihr geleitete geistliche Frauengemeinschaft im Kloster Paraklet. Hierin geht es u. a. um die Unabhängigkeit der Gemeinschaft und um deren Leitung. Abaelard fördert, ja revolutioniert ein Anliegen seiner Freundin nach Unabhängigkeit und Autorität von Äbtissinnen. Er habe sich, so führte die Kirchenhistorikerin Heyder aus, Heloïse angepasst und damit die geltenden Geschlechterkonzepte auf den Kopf gestellt. Als Vorbild für ihre gewandelten Konzepte wurden die selbstbewusste und gebildete Marcella (um 325–410) herangezogen sowie Hieronymus (347–420), der Bildung für Frauen aus der Oberschicht gefordert hatte.

Für STEFANIE NEIDHARDT (Tübingen) sind die um 1490 im württembergischen Dominikanerinnenkloster Kirchheim lebenden Chronistinnen hochgebildete und selbstbewusste Ausnahmefrauen ihrer Zeit. Die Aufzeichnungen in der *Kirchheimer Chronik*

zeigten, dass die Frauen in einer Zeit harter Auseinandersetzung mit der Stadt Kirchheim unter Teck und Graf Eberhard IV. (1447–1504) ihre Haltungen hinterfragten und sich dabei selbst bewusst wurden. Innerhalb dieses Konflikts mit den männlich dominierten geistlichen und politischen Mächten wurde, wie die Landes- und Kirchenhistorikerin ausführte, ein Wandel ihres Selbstkonzepts deutlich: Die Konventualinnen deuteten den Konflikt als eine Prüfung Gottes, die passiv zu erdulden war. Letzten Endes betrachteten sie sich jedoch als Gewinnerinnen dieser Prüfung und verstanden sich nach Ende des Konfliktes als geistig-intellektuell und geistlich gestärkt. Selbstbewusst stellten sich die geistlichen Frauen damit über die politische und männlich dominierte Landesherrschaft.

Fragen nach dem Selbstkonzept von Äbtissinnen in Spätmittelalter und Frühneuzeit ging SABINE KLAPP (Tübingen) nach. Das Fehlen von Egodokumenten lasse nur wenige eindeutige Aussagen über das Selbstkonzept leitender hochadeliger Stiftsdamen zu, die vor allem im Rheinland oder in Süddeutschland geistliche und weltliche Herrscherinnen waren. Die Frage nach Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit der Äbtissinnen sei daher für die genannte Zeit nicht exakt zu klären. Aus den vorliegenden Quellen erschloss sich für die Landeshistorikerin jedoch, dass sich Äbtissinnen an klösterlichen Traditionen aus dem 14. und 15. Jahrhundert orientierten. Dagegen sei eine Orientierung an Vorbildern, wie sie etwa Heiligenviten geboten hätten, nicht nachzuweisen. Nicht eindeutig geklärt sei zudem, wie stark der Einfluss der Herkunftsfamilien oder geweihter Kleriker auf die Entscheidung einer Äbtissin war und wie dieser zu gewichten sei. Historische Quellen aus Buchau zeigten, dass das Selbstbild der Frauen nicht primär durch das Geschlecht, sondern durch die Stellung in der Adelshierarchie geprägt worden sei.

BERNHARD SCHNEIDER (Trier) eröffnete die Sektion Gendering mit einem Abendvortrag zu Geschlechterkonstruktionen in katholischen Männer- und Frauenbüchern um 1900. Die Analyse dieser Publikationen zeige, dass die lange Zeit unhinterfragten Thesen von der Feminisierung von Religion für die Zeit vom Ende des 19. bis um 1930 ebenso wenig aufrecht zu erhalten seien wie die neuere These von der (Re-)Maskulinisierung in Religion und Kirche. Es existierten zwar klare geschlechtsspezifische Akzentuierungen, etwa bei Franz Xaver Wetzel (1849–1903, St. Gallen), doch werde in den untersuchten Publikationen überwiegend ein Bild gezeichnet, das bürgerliche Frauen und Männer in gemeinsamen Lebenswelten und Betätigungsfeldern zeige. An der bürgerlichen Idealisierung der Familie, des Heims und der Mütterlichkeit hätten die untersuchten Autoren jedoch partizipiert. Allerdings fehle dem katholischen »Kopf der Familie« das extrem Harte, Aggressive oder Militaristische. Der Referent versteht die vorgestellten Schriften als Versuche, zeitgenössische Geschlechterkonstruktionen aufzugreifen, zu modellieren und für weltanschauliche Konflikte fruchtbar zu machen.

MICHAELA BILL-MRZIGLOD (Koblenz) stellte dar, wie in der Frühen Neuzeit der Diskurs über jene geistlichen Frauengemeinschaften geführt wurde, die nicht zu den Orden zählten. Die Historikerin zeigte dies am Beispiel zweier semireligiöser Frauengemeinschaften auf, die von Luisa de Carvajal y Mendoza (1566–1614) und Mary Ward (1585–1645) gegründet wurden. Neben rechtlichen und moraltheologischen Dokumenten und spirituellen Texten, die zeigen, dass die Diskurse durchweg repressiv, distinktiv und performativ verliefen, zog die Referentin auch nonverbale Ausdrucksformen für ihre Interpretation heran. Aus beiden Quellengattungen konnte sie Statusfragen und Fragen nach der Identität von Frauen und Männern ablesen. Semireligiöse Gemeinschaften waren vom Kirchenrecht und von der geistlichen (männlichen) Elite nicht als vollkommene Institutionen anerkannt, obgleich deren Mitglieder ähnliche Gelübde lebten wie Ordensleute. Sie betrachteten sich jedoch selbst als vollkommener Stand und sahen sich nur gegenüber Gott verantwortlich; sie benötigten daher keinen Beichtvater oder geistlichen Leiter. Die-

se Denkmuster ließ sie autonomer und flexibler agieren. Ohne das Leben in der Klausur war ihnen zudem das Wirken in der Laienwelt möglich, sodass ihre religiösen Haltungen in das Alltagsleben getragen werden konnten.

MILAN WEHNERT (Rottenburg) sprach über die Entwicklung eines neuen Priesterbildes nach dem Konzil von Trient (1545–1563) und über dessen Wirkungen auf das Bild von Männlichkeit und Heiligkeit. Mit Trient und der katholischen Konfessionalisierung habe sich die Kulturpraxis des Priesterstandes gewandelt, was sich unter anderem in Veränderungen liturgischer Rituale, der Priesterweihe oder der priesterlichen Bekleidung nachweisen lasse. Dieser Wandel habe den Status als Priester erhöht und diesen vom Laienstand segregiert. An zeitgenössischen Gemälden, die Kleriker aus den aufstrebenden Orden und Reformkongregationen darstellen, zeigte der (Kunst-)Historiker und Theologe auf, wie sich das neue Priesterideal visualisierte, das in die Laienwelt getragen wurde. Durch die Gemälde wurde das Bild des Priesters verändert, aber auch neue Bilder von Männlichkeit gezeichnet: Als markante Hervorbringungen dieses Genderdiskurses nannte Milan Wehnert die Typenbilder des Philipp Neri, die Bilder der (bartlosen) »jesuitischen Engelsjünglinge« und des marianisch begnadeten »*vir eximius*« des Franz Xaver.

Der Landeshistoriker TJARK WEGNER (Tübingen) referierte in der Sektion »Beziehungen« über Klarissen aus Söflingen (heute Ulm), die mit ihren Briefpartnern, zumeist mit Ulmer Franziskanern, im späten Mittelalter partnerschaftliche und freundschaftliche Beziehungen unterhielten. Diese Beziehungen wurden bislang oft als schwärmerisch etikettiert, so dass die Ansicht entstand, hier handele es sich um geistliche Liebesbriefe. Tatsächlich erbrachte die Durchsicht aller Briefe – auch der unspektakulär scheinenden – das Ergebnis, dass in ihnen wirtschaftliche und strategische Inhalte vorherrschend sind. In den Briefwechsellern würden zwar tiefe Freundschaften sichtbar, allerdings habe es sich vor allem um berufliche Inhalte und um Geschäftsbeziehungen gehandelt, die die Klarissen mit den Franziskanern »auf Augenhöhe« pflegten und die den Aufbau und den Erhalt von Netzwerken zum Ziel hatten. Tjark Wegner revidierte damit Deutungen aus vergangenen Jahrhunderten, etwa der Observanten, die nach Belegen für die Lasterhaftigkeit der Nonnen suchten oder der evangelisch dominierten Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, die den Nonnenstand negativ bewertet sehen wollte.

ULINKA RUBLACK (Cambridge) untersuchte die Beziehung des Astronomen Johannes Kepler (1571–1630) zu seiner Mutter Katharina Kepler (1546–1622). Auf dem Höhepunkt seiner Karriere wurde seine Mutter in Leonberg der Hexerei angeklagt, gefangen genommen, letztendlich aber wohl aufgrund eines Gutachtens eines Freundes von Johannes Kepler zunächst frei gesprochen. Und doch distanzierte sich Kepler von seiner Mutter. Die Kulturhistorikerin fragte in ihrem Vortrag nach dem Grund und fand ihn in der (lutherischen) Naturphilosophie, in der Verbindung mit dem zeitgenössischen Weltbild, der Astrologie, der Kepler'schen Wissenschaftslehre und dem Gedanken der (von Gott bestimmten) Weltharmonie. Demnach bestimmen die Sterne das Leben, alles ist somit vorherbestimmt und gehorcht einem mathematischen Prinzip. In diesem Weltbild sei »alles gegendert«, führte Ulinka Rublack aus. Keplers Frauen- und Mutterbild sei entsprechend gefärbt. Die Naturlehre erklärt auch Keplers Selbstbild, das ihn, so Rublack, als »so anders« als seine Mutter, seine Ehefrau und als alle Frauen erscheinen lasse. Die herrschende Geschlechterordnung sei für Kepler sinnstiftend und fest mit seiner Lebenspraxis als Wissenschaftler verbunden gewesen. Eine Verteidigung (oder ein Verstehen) seiner Mutter war ihm daher nicht möglich.

ULRIKE GLEIXNER (Wolfenbüttel) stellte in ihrem Referat zunächst die Theorie der lutherisch-pietistischen Ehe dar, wie sie seit Mitte des 17. Jahrhunderts gedacht wurde: Ehe gilt als »heiliger Stand«. Die aus der Ehe fließenden Rechte und Pflichten der Ehe-

leute seien »symmetrisch«, denn auf spiritueller Ebene sind vor Gott Mann und Frau gleich. »Hierarchisch« blieben in diesem Entwurf dagegen die Pflichten der Ehegatten: Der Mann habe die (alleinige) Pflicht, seine Frau zu regieren. Allerdings werde der Frau das Recht eingeräumt, sich zu wehren, so dass Ehescheidung möglich ist. Am Beispiel von acht Praxisfeldern stellte die Historikerin dar, wie sich der pietistisch-lutherische Eheentwurf in der Realität auswirkte. Neben Kirchen- und Gerichtsakten nutzte Ulrike Gleixner zudem Egodokumente, v. a. Selbstzeugnisse wie Tagebücher, die mehrheitlich von Frauen aus dem württembergischen Amtsbürgertum stammen. Sie kam zu dem Ergebnis, dass es deutliche Spannungen zwischen dem Entwurf der spirituellen Partnerschaft und der daraus resultierenden Gleichheit vor Gott mit dem (bürgerlichen) Recht gegeben habe. Sie sah zudem Konflikte zwischen den Individualisierungsmöglichkeiten im Eheentwurf und den realen Chancen im Alltagsleben. Zudem konstatierte sie eine spirituelle Überhöhung des Starken in der Ehe.

Der Wandel des Eheideals in den reformierten Städten Augsburg und Basel hatte sich JUDITH PFEIFFER (Köln) zum Thema gemacht. Die Ehe versteht die Literaturwissenschaftlerin als einen wichtigen Dreh- und Angelpunkt innerhalb der Reformationsgeschichte. Die Ehereform und ihre Erhebung zur idealen Lebensform hätten sich in sämtlichen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens niedergeschlagen. Als besonders eindrucksvolles Beispiel für diesen Wandel benannte die Referentin den Ausbau der Ehegerichtsbarkeit, welche die Ehe zu etwas Öffentlichem gemacht habe und in der nicht nur geistliche und weltliche Herren eingebunden waren. Frauen hatten hier Rederecht und bestimmten folglich den Diskurs mit. Am Beispiel des Dramas um Susanna (Susanna im Bade, Buch Daniel 13,1–64) zeigte die Referentin auf, wie durch das Drama historische Wandlungsprozesse in die Breite vermittelt wurden. Das in der Reformationszeit äußerst populäre Drama um die wegen eines vermeintlichen Ehebruchs vor Gericht gestellte und zum Tode verurteilte Susanna habe den Wandel des Eheideals im Sinne der Obrigkeit begleitet, reflektiert und begründet. Die öffentlichen Aufführungen des Stoffes – 1532 vom schwäbischen Sixt Birck (1501–1554) ins Deutsche übersetzt – stellten die Gerichtsverhandlung ins Zentrum des Schauspiels. Besonders die zentrale Szene vor dem Ehegericht sollte die Zuschauer abschrecken und das individuelle Verhalten sowie Denkmuster – Reinheit/Kuschheit, häusliche Gewalt/Unzucht – im Sinne der Obrigkeiten steuern und wandeln.

ANTONIA LEUGERS (München) stellte die Beziehung zwischen einer ledigen promovierten Münchener Germanistin und dem Münchener Kardinal Michael von Faulhaber dar. Ein privater, bislang nicht bekannter Nachlass vermag nach Ansicht der Historikerin einen bisher unbekanntem Zugang zur Gefühlsgeschichte des Münchener Erzbischofs Kardinal Michael von Faulhaber aus der Perspektive einer Frau erschließen. Aus kurzen Stenogrammen des Kardinals zu »Frl. Dr.« und den ebenfalls stenographisch verfassten ausführlichen Aufzeichnungen der Germanistin gehe hervor, wie sich aus der geistlichen Begleitung – als »Seelenführerschaft« bezeichnet – unter den besonderen Bedingungen einer hypersensibilisierten Kommunikationsform von Priester und gläubiger Katholikin eine intensive Beziehung mit sich steigernden Ausdrucksformen der liebevollen Zuneigung entwickelt habe. Faulhaber setzte allerdings klare Grenzen. Die Germanistin war für Faulhaber, der seit 1917/18 physisch und psychisch angeschlagen war, ein Idealbild für die »Harmonie« von Seele, Geist und Körper. Er sah sie als Helferin und Gebende, als dienende Liebende. Tatsächlich sah sich die Germanistin selbst als unabhängige, gebildete und selbstständige moderne Frau, die, wie die Theologin und Kirchenhistorikerin Leugers ausführte, keineswegs als »Fräulein« bezeichnet werden wollte und mental im Kulturkatholizismus beheimatet war.

Die Ehe von Freya und Helmuth James von Moltke wurde von JULIANE MAGER (Freiburg) als ein »Entwurf vor Gott und dem Tod« dargestellt. Anhand des Briefwechsels zwischen dem im Herbst/Winter 1944/45 in Berlin-Tegel Gefangengesetzten und seiner Frau stellte die Kirchenhistorikerin exemplarisch den Prozess des Christ-Werdens und des Christ-Seins im Angesicht der NS-Diktatur und in der Perspektive des nahen Todes dar. Dieser sehr intime Schriftwechsel sei aufgrund der Tiefe des jeweiligen Glaubenszeugnisses faszinierend und zeuge von einer besonderen ehelichen Bindung und tiefen Liebe. Das Paar habe mit dem Austausch von Briefen einen Schutzraum generiert, der dazu beitragen habe, das jeweilige Schicksal vorzubereiten und gemeinsam zu tragen. Der intensive Briefwechsel habe für beide eine Möglichkeit zu wechselseitiger Aushandlung und zu einem Einverständnis ihrer religiösen Verortung geboten. Der Vortrag zeichnete nach, wie beide Persönlichkeiten das eigene und fremde Schicksal vom christlichen Glauben her rational durchdachten, emotional durchlitten und verantwortlich durchstanden. Dabei stellte die Referentin dar, inwiefern sich transzendentes und eheliches Beziehungsgeschehen gegenseitig durchdrangen und wie es den Moltkes gelang, ihre Ehe zu transzendieren und somit über den Tod hinaus zu erhalten.

Um die vorgetragenen Inhalte nicht auf wenige holzstichartige Kernthesen zu reduzieren, suchte ANDREAS HOLZEM in seiner Zusammenfassung einen anderen Weg. Er setzte sich zum Ziel, Konsequenzen für künftige Forschungen zu destillieren und Fragestellungen zu erarbeiten. Zum einen hätten die Vorträge aus den Sektionen Selbstkonzepte und Gendering gezeigt, dass sich beide Bereiche bedingen: Während das Gendering ein vielfach gewünschtes und benötigtes Ordnungsinstrument zur Verfügung stelle, das klare Grenzziehungen ermögliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen definiere, erweiterten Selbstkonzepte diese »Frames« und böten Potenziale für die Dynamisierung der Geschlechtsverhältnisse an. Für die historische Forschung sei es daher wichtig zu untersuchen, welche Rolle das Christentum jeweils eingenommen habe: Wo leistete das Christentum Beiträge zu Gendering und wo zu Erweiterung und Dynamisierung der Frames? In einem Vergleich der Religionen sieht der Kirchenhistoriker einen gangbaren Weg, diese spezifisch christlichen Beiträge zu veranschaulichen. Zum anderen stellt sich für ihn die Frage, ob das geschlechtsspezifische Rahmenwerk mächtiger sei als Konzeptualisierungen des Selbst. Daher sei es wichtig zu klären, welche Kräfte zwischen den beiden Bereichen herrschen und wie sie wirkten.

Die meisten der genannten Tagungsbeiträge werden voraussichtlich Ende 2016 in Band 35 des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte publiziert. Der Tagungsbericht wurde in etwas verkürzter Form im Internetportal HSozKult (<http://www.hsoz-kult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6405>) online veröffentlicht.

Studententag mit Jahresversammlung am 17. Oktober in Rottenburg a. N.

Jesuitisches Leben (nicht nur) zwischen Rottenburgs Burggraben und Oberer Gasse

Das Thema des Studententags war mit Bedacht gewählt: An der Stelle des im Juli 2013 bezogenen Neubaus des Bischöflichen Ordinariats der Diözese Rottenburg-Stuttgart stand bis zum Abbruch 1787 die sogenannte »Jesuitenkirche«, der ein Jesuitenkolleg angeschlossen war. An diesem Veranstaltungsort konnten Architekturgeschichte und jesuitische Geschichte in Verbindung gebracht werden. Hinzu kam die Präsentation von Stefan Palm, der am Cembalo Kompositionen des Jesuiten Domenico Zipoli (1688–1726) vortrug. Nach einer Einführung zur Architekturgeschichte des Ortes durch Generalvikar Dr.

Clemens Stoppel referierte Prof. Dr. P. KLAUS SCHATZ SJ (Frankfurt-St. Georgen) über die Geschichte der Jesuiten im heutigen Württemberg. Sein Vortrag kann im vorliegenden RJKG auf den Seiten 223–234 eingesehen werden. Anschließend lernten die Gäste bei Führungen von Angela Erbacher, Dr. Herbert Aderbauer und Thomas Oschmann das Diözesanarchiv und das Bischöfliche Ordinariat kennen.

Ein zweiter wesentlicher Tagesordnungspunkt war die in fünfjährigem Abstand durchzuführende Mitgliederversammlung mit Wahlen. Als Kassenprüferinnen wurden Anna Katharina Kurre und Christine Reinsch-Müller gewählt. Sie lösten Ingo Casper und Gerhard Piepenbrink ab, die dieses Ehrenamt zehn Jahre kompetent bekleidet hatten. Nach der Vorstellung der Kandidaten wurde auch der Vorstand des Geschichtsvereins neu gewählt. Die Namen der neuen und bisherigen Vorstandsmitglieder sind im vorliegenden RJKG auf Seite 419 nachzulesen.

Überreichung des Bischof-Carl-Joseph-von-Hefe-Preises am 3. Dezember

Preisträgerin Cornelia Reus

Als »lammfromm und [gleichzeitig] revolutionär« bezeichnete Cornelia Reus jene Frauen, die zwischen 1920 und 1958 mehr Verantwortung für die Seelsorge vor Ort übernehmen wollten. In der von Andreas Holzem betreuten Diplomarbeit »Frauen im Dienst der Kirche. Die Arbeit von Laienkatechetinnen im Bistum Rottenburg von 1920 bis 1958« hatte sich die Autorin, wie Weihbischof Dr. Johannes Kreidler in seiner Laudatio ausführte, auf ein bislang unerforschtes Feld begeben und dabei umfangreiche archivalische Arbeit geleistet. Nach der Übergabe des mit 2.500 € dotierten Bischof-Carl-Joseph-von-Hefe-Preises des Jahres 2015 folgte die Vorstellung der historischen Arbeit durch die Preisträgerin. Hierbei stellte sie auch den langen Wandlungsprozess im Denken der Kirchenoberen dar, die sich zunächst nicht vorstellen konnten, dass Laientheologen – »Ungeweihte« – in der Lage sein könnten, neben Priestern Aufgaben in der Seelsorge zu übernehmen. Frauen wurde diese Aufgabe zunächst nicht zugetraut. Die ersten Kurse für Laien sollten nicht zu einer Berufstätigkeit führen. Doch die Professionalisierung war nicht aufzuhalten. 1929 erreichte es die Theologiestudentin Franziska (Fanny) Werfer (1908 Ellwangen – 1985 Stuttgart) als erste Frau in Deutschland, die Abschlussprüfungen im Fach Katholische Theologie ablegen zu dürfen. Vorreiter waren das Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen und das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg, die dem Antrag zustimmten. Diesem wichtigen Schritt sollten weitere folgen.

Wie die Kirchenhistorikerin REGINA HEYDER (Mainz) im zweiten Vortrag darlegte, betrachtete das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) Laientheologen beiderlei Geschlechts als unverzichtbar. Heute tragen an Hochschulen und Universitäten ausgebildete Theologinnen und Theologen ohne (sog. »höhere«) kirchliche Weihen in vielen Bereichen der kirchlichen Organisation Verantwortung. Worauf Katholikinnen und Organisationen wie der Katholische Deutsche Frauenbund bislang jedoch noch immer warten, sei – als Minimalgebot, so Regina Heyder – das Diakonat auch für Frauen.

Im vorliegenden Band gibt Cornelia Reus auf den Seiten 235–251 einen Einblick in ihre Diplomarbeit.

Weitere Nachrichten

Unsere Toten des Jahres 2015

Ida Schach, Ravensburg	im Januar
Margarete Szymaniak, Stuttgart	im Februar
Clemens Maria J. Hohl, Reutlingen	im März
Prof. Dr. Eugen Hafner, Aalen	im Mai
Prof. Dr. Theo Balle, Esslingen	im Juni
Peter Weyrich, Bietigheim-Bissingen	im Juni
Msg. Kilian Nuß, Tübingen	im August
Prof. Dr. Klaus Schreiner, München	im August
Dr. Herbert Schrade, Villingen-Schwenningen	im September
Pfr. i.R. Christoph Keller, Gerlingen	im Oktober
Pfr. i.R. Willy Graf, Villingen-Schwenningen	im Oktober
Dr. Jan-Dirk Busemann, Münster in Westfalen	im November
Dr. Dr. phil. h.c. Brigitte Degler-Spengler, Basel	im November
Konrad Menz, Blaustein	im November
Dieter Christian Steeb, Appenzell	im Dezember
Siglind Kolbe, Bad Wildbad	im Dezember

Anschriften

Geschäftsstelle

Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
 Telefon: 0711/1645 560
 Telefax: 0711/1645 570
 e-Mail: info@gv-drs.de
 Webseite: www.gv-drs.de

Geschäftsführung / Wissenschaftliche Koordination

Dr. MARIA E. GRÜNDIG
 Stafflenbergstr. 46, 70184 Stuttgart
 Telefon: 0711/1645 560
 Telefax: 0711/1645 570

Schriftleitung RJKG Gesamt

Prof. Dr. CLAUS ARNOLD
 Katholisch-Theologische Fakultät
 der Universität Mainz
 Abt. Mittlere u. Neuere Kirchengeschichte
 Saarstr. 21, 55099 Mainz
 e-Mail: claus.arnold@uni-mainz.de

Schriftleitung Aufsatz- und Rezensionsteil

Prof. Dr. ANDREAS HOLZEM
 Lehrstuhl für Mittlere und
 und Neue Kirchengeschichte
 Universität Tübingen
 Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen
 e-Mail: andreas.holzem@uni-tuebingen.de

Vorsitzender

Prof. Dr. CLAUS ARNOLD

Finanzen

Dr. MARIA E. GRÜNDIG

Dem Vorstand gehören an

bis Oktober 2015:

Professor Dr. KONSTANTIN MAIER (Eichstätt), Vorsitzender
Professor Dr. ANDREAS HOLZEM (Tübingen), Erster Stellvertretender Vorsitzender
Dr. CHRISTIAN HERMES (Stuttgart), Zweiter Stellvertretender Vorsitzender
Professor Dr. CLAUS ARNOLD (Mainz)
Diözesanarchivarin ANGELA ERBACHER (Rottenburg), Schriftführerin
Domkapitular Dr. UWE SCHARFENECKER (Rottenburg)
Professor Dr. DIETMAR SCHIERSNER (Weingarten)
Dr. INES WEBER, Wissenschaftliche Assistentin (Tübingen)
Akademiedirektorin Dr. VERENA WODTKE-WERNER (Stuttgart)

seit Oktober 2015:

Professor Dr. CLAUS ARNOLD (Mainz), Vorsitzender
Professor Dr. DIETMAR SCHIERSNER (Weingarten), Erster Stellvertretender Vorsitzender
Professor Dr. DOMINIK BURKARD (Würzburg), Zweiter Stellvertretender Vorsitzender
Diözesanarchivarin ANGELA ERBACHER (Rottenburg), Schriftführerin
Pfarrer DIETMAR KRIEG (Heidenheim)
Professor Dr. em. KONSTANTIN MAIER (Eichstätt)
Domkapitular Dr. UWE SCHARFENECKER (Rottenburg)
Prof. Dr. INES WEBER (Linz)
Akademiedirektorin Dr. VERENA WODTKE-WERNER (Stuttgart)

Weitere Informationen

auf der Website des Geschichtsvereins www.gv-drs.de

